

Der Stein, die Leiter und der Turm

Ein Versuch, mich zusammenzufassen¹

Wie anfangen? – Da ich aufhören soll. Wer einen Raum verlässt, sagt man, in dem er lange gelebt hat, der sieht sich an der Tür noch einmal um². Und ich sehe viel. Da ich nun aufhöre also: Wie anfangen?

Zuerst, als ich so überlege, ist mir Jakob begegnet, Isaaks Sohn: Der diente Rahel sieben Jahre, und sie waren in seinen Augen ebenso viel Tage. – Ich, was die Zeit und das Zeitgefühl angeht, bin ihm ähnlich: seit Juni '81 hier im Seminar – sieben Jahre fast. Tage fast... Mit dem namhaften Unterschied freilich, dass Jakob am Ende noch bleiben musste: aus pikanten Gründen ein verlängerter Vertrag (sozusagen). Für mich ist es jetzt schon so weit: Jabbok-Furt... Esau begegnen!

„Und er hinkte an der Hüfte.“
(Gen 32,32)

Doch „als er am Pnuel vorüber war“, heißt es, „ging ihm die Sonne auf.“ Und vor allem – der Traum war noch da! Der von Bethel: da er blieb – „denn die Sonne war untergegangen“:

Und siehe, eine Leiter stand auf Erden,
die rührte mit der Spitze an den Himmel.
Und siehe, die Engel Gottes
stiegen daran auf und nieder...
(Gen 28,12)

Dieser Traum. – Ja, mit dem fang ich an. Denn hier endet die immerhin noch sehr persönliche Analogie. Und die Sache erscheint, die mir vorschwebt.

Mir schwebt, mich zusammenzufassen. Doch so, dass ich gleichsam mit Ihnen und Euch gemeinsam betrachte, was nicht meine Sache, sondern unsere Mitte ist – mir selber im Laufe der Zeit nur immer klarer geworden. Kein ‚Nachlass zu Lebzeiten‘ also. Sondern ein Echo auf das, was ich im Geben und Nehmen der Jahre selber empfangen habe: auch durch Sie und durch Euch.

¹ Anm. d. Hg.: Im April 1988 verabschiedete sich Jörn Halbe mit diesem Vortrag im Predigerseminar der Nordelbischen Kirche in Preetz aus der Arbeit als Direktor. Das Predigerseminar, die Ausbildungsstätte der Vikarinnen und Vikare, war nahe dem Adeligen Kloster Preetz in einem alten Haus seit 1896 untergebracht. Hinter dem Gebäude beginnt ein Teil Klosterwald mit Wegen, Wiesen und dem Fluss Schwentine. Außer Preetz gab es auch Breklum und Hamburg als Ausbildungsorte. Heute befindet sich das Predigerseminar der Nordkirche in Ratzeburg auf der Domhalbinsel.

² Anm. d. Hg.: nach einer Wendung von Ernst Bloch, *Spuren*, 1969, S. 97

Worum geht es in der Ausbildung? Ein Graffito von den Philippinen, ein Wandspruch, lautet so: „Jesus Christus ist die Antwort. Was sind unsere Fragen?“ (Bei Jüngel, in seiner Art, findet sich’s ähnlich.) – Und genau darum, denke ich, geht es in ‚Ausbildung‘: Zur Antwort Gottes in Jesus Christus – die richtigen Fragen zu finden. Und so, eben darin – sich selbst.

Das ist leichter gesagt, als erläutert. Es dreht ja das übliche Denken schlicht um: als wüssten wir selbst immer schon, welche richtigen, wichtigen Fragen wir haben – und mal sehen, was es darauf für Antworten gibt! Als stünden wir selbst uns schon fest! – Viel Last in unserm Beruf, viel Geräusch in unserer Kirche erwächst daraus, dass wir das glauben. Das ganze Kreisen um ‚Erwartungen‘, die erfüllt werden müssen – und Ernst Lange merkt an: „Gepfiffen wird immer“...³

Ich bleibe bei der Umkehrung: Ausbildung – und gerade auch darum, weil das nicht so einfach ist, brauchen wir Ausbildung -, Ausbildung heißt, auf die Suche gehen danach, zur Antwort, die Gott ist, die Fragen zu finden, die richtigen erst – und mit ihnen sich selbst. In diesem Sinn nun aber ist der Traum Jakobs – ein ‚Traum von Ausbildung‘.

Also halt‘ ich mich an ihn. – Genauer an drei Elemente, die hier besonders bedeutungsvoll sind: je für sich, aber auch im Zusammenspiel ihrer. Es geht um den Stein, die Leiter und den Turm. Und diese drei Stichworte werden uns leiten:

1. Der Stein

Zum Träumen gehört, von woher es kommt. Nach Adornos schönem Aphorismus:

„Zwischen ‚es träumte mir‘ und ‚ich träumte‘ liegen die Weltalter. Aber was ist wahrer? So wenig die Geister den Traum senden, so wenig ist es das Ich, das träumt“.⁴

Darum gehört im Fall Jakobs der Stein dazu, an dem er träumt:

Und er nahm einen Stein von der Stätte
und legte ihn zu seinen Häupten
und legte sich an der Stätte schlafen...
(Gen 28,11)

³ Anm. d. Hg.: Jörn Halbe bezieht sich auf einen Text, der allen Zuhörerinnen und Zuhörern bekannt ist: Ernst Lange, Die Schwierigkeit, Pfarrer zu sein, in: Ernst Lange, Predigen als Beruf, München 1982, S. 143. „Ein großer Teil des Publikums ist gleichsam ins Theater gekommen, um ein Volksstück des Ohnesorgtheaters zu sehen. Ein kleinerer... Teil erwartet ein Mysterienspiel; und noch eine kleinere, aber lautstarke Gruppe mit großen Schüsseln zum Pfeifen ist vorbereitet auf die Dreigroschenoper. Die Theaterleitung erwartet von der Truppe eine werktreue Klassikeraufführung. Aber unglücklicherweise kommt der Hauptdarsteller von einer Schauspielschule, für die die Geschichte relevanten Theaters mit Ionesco überhaupt erst anfängt. Was dabei herauskommt, ist auf jeden Fall, was die Kritik einen „enttäuschenden Abend“ nennen wird. – Ohne Bild gesprochen: Die Berufsrolle des Pfarrers ist eine in sich unstimmmige Rolle. Sie liegt im Schnittpunkt ganz unterschiedlicher... Anforderungen. Eben darum ist sie nicht so spielbar, dass jedermann zufrieden gestellt wird. Gepfiffen wird immer. (...)

⁴ Theodor W. Adorno, Minima Moralia, 1951, S. 361-362

Bequemlichkeitsrücksichten waren es nicht, die Jakob zu dieser Art Lagerbereitung mit steinernem Kissen führten. Die Sache hat tieferen Grund. In Zeugnissen indianischer Kultur ist er mir (meine ich) greifbar geworden:

Wenn ein junger Mann, noch nicht Krieger, aber sich vorbereitend darauf (ein ‚Krieger-Vikar‘ sozusagen), auf ‚Traumsuche‘ geht, wie es heißt: auf Visionsuche, um seinen ‚Namen‘ zu finden, seine Lebensbestimmung nach Gaben und Auftrag, dann geht er – wie Dakotas sagen – „zu den Großvätern“: an Orte, von denen man weiß, es liegen dort Steine unter dem Rasen. Große Steine, an die er sich legt...

Und guten Grundes – wenn wir uns einlassen auf diese Art frühen religiösen Erlebens:

Steine sind nicht wie das Leben des Menschen; Steine sind nicht – ‚wie Gras‘: und ein Wind geht darüber, so ist es verdorrt (Ps 103, 15-16). Steine sind Zeugen ‚erweiterter‘ Zeit, trans-empirischer Zeit; alle Spannen geschichtlichen Lebens von urher und urhin umspannend (Was denn schon sind sieben Jahre – im Erleben eines Steins!). Und aus ihre, dieser ‚anderen‘ Zeit, dieser ‚Hintergrundszeit‘ – kommt dem Traumsucher zu, was er sucht.

- Unterbrechend, was ist: die empirische Zeit.⁵
- Überwindend, was trennt: sein Leben in ihr – vom Lebens-Grund ‚dort‘.

Und so also, darauf ausgerichtet, bereitet sich Jakob sein Lager. Sein Traum ist nicht Traum nur, insofern er schläft, sondern insofern sich darin Wirklichkeit mitteilt, die noch nicht ist – im Sinne empirischer Zeit; wohl aber wirklich ist – als das Geheimnis, als die geheime Bestimmung dieser empirischen Zeit.

Unverfügbar, aber nicht unzugänglich ist diese Wirklichkeit. Sie teilt sich dem Suchenden mit, indem er sich ihr überlässt. Dem ‚Anti-Sisyphos‘ teilt sie sich mit – dem, der nicht selber zu Stein wird am Stein, verurteilt dazu, ihn zu treiben. Sondern sich einfach nur anlehnt, Einkehr hält gleichsam – beim Stein. Ich komme darauf zurück. – Nun aber erst zum Inhalt des Geträumten selbst.

2. Die Leiter

Als ein Bild, das schon Kinder verstehen, steht es uns allen vor Augen – dies Bild:

Und siehe, eine Leiter stand auf Erden,
die rührte mit der Spitze an den Himmel.
Und siehe, die Engel Gottes
stiegen daran auf und nieder
(Gen 28,12)

⁵ Anm. d. Hg.: Vgl. Jörn Halbe, „Gemeinschaft, die Welt unterbricht“, Grundfragen und -inhalte deuteronomischer Theologie und Überlieferungsbildung im Lichte der Ursprungsbedingungen alttestamentlichen Rechts, in: Norbert. Lohfink (Hg.), Das Deuteronomium, Entstehung, Gestalt und Botschaft, Leuven 1985, 55-75.

Daran zu deuten, gibt es nicht viel. Die Antwort Gottes, zu der wir die richtigen Fragen je wieder noch zu finden versuchen in Glauben und Leben und Theologie, diese Antwort in sich – ist einfach und klar: Nichts in der Welt ist vom Leben auf Erden so himmelweit weg – wie der Himmel. Und nichts wird verkleinert daran. Kein Himmel – auf Erden! Auch sich herabsenkend nicht. Nicht im Traum. Getrennt sind sie – Himmel und Erde; Oben und Unten – getrennt.

„In Wirklichkeit“ aber und Wahrheit – in der nämlich, die sich dem Traumsucher mitteilt – ist überwunden, was trennt! Nicht ‚weggemacht‘, nicht ‚aufgehoben‘; überwunden aber – was trennt. Darum muss sie so lang sein – die Leiter. „Mit der Spitze an den Himmel rührend.“ Höher als alle Gerüste der Welt. Und auch nicht gerüstet wie sie – so stabil

Denn die Engel Gottes – steigen daran auf und nieder. Wie die Töne einer Melodie ... Unendlich leicht, stell‘ ich mir vor (von Barth darüber unterrichtet, dass sie Mozart spielen, die Engel, wenn sie Pause haben vom Halleluja-Singen). Engel, hat einer gesagt, sind die Möglichkeiten Gottes. Und jedenfalls eins sind sie nicht: in Zwecke verkettet. Sie klettern darum – wie im Spiel.

So dass also dies das entscheidende ist, das einzig entscheidende ‚in Differenz‘ zur dichten (im Doppelsinn: ‚dichten‘) Realität dieser Welt: Gott – überwindet, was trennt. Ihn von uns. Den Himmel von der Erde. – Und so dann auch uns voneinander. Und so auch uns von uns selbst. Die Leiter sagt eigentlich nichts, nur dies. – Und sagt damit alles.

Auch darauf noch komm‘ ich zurück: auf dies ‚Überwinden, was trennt‘ – genauer vielmehr: ‚Überwunden, was trennt‘! – als das alles entscheidende Eine. Zuvor jedoch –

3. Der Turm

Er hat mit der Leiter zu tun. Wie die Wirklichkeit selber, in der sie erscheint, zu tun hat mit der, die wir täglich erleben: im Verhältnis des Widerspruchs nämlich.

Und wichtig ist dabei: Der Leiter-Traum selbst spielt an, ja verweist auf den Turm; bleibt nicht einfach bei sich, nicht abstrakt – ‚und da er erwachte, siehe, da war es ein Traum‘ (eine Ideologie, eine Einbildung nur, ein privates religiöses Gehäuse). Sondern Wirklichkeit meldet sich darin – und stößt sich entsprechend mit Realität: mit ihr widersprechender eben.

Denn wie es hier heißt:

Und siehe, eine Leiter stand auf Erden,
die rührte mit der Spitze an den Himmel,

so hatte es früher geheißen, sehr früh – zu früh, um nicht fortwirkend weiter zu heißen:

Lasst uns eine Stadt
und einen Turm bauen,
dessen Spitze bis an den Himmel reiche,
dass wir uns einen Namen machen ...
(Gen 11,4)

Also das Babel-Projekt! – Wie Erlösung von ihm ist die Leiter; wie ein Wecken aus Alptraum – der Traum. Denn so ja verhalten sich beide:

Die Absicht, zum Himmel zu kommen – türmend, Steine türmend, durch Gerüste steigend: anders als die Engel; der Glaube, von sich aus und selbst überwinden zu müssen, was trennt – die Erde, die Menschen vom Himmel, was immer der ist: ohne Gott; - diese Absicht, dieser Glaube sind ein Alp und ein Traum, die nicht loswerden kann, wer nichts ahnt oder weiß oder wahrhaben will von dem, was ‚in Wirklichkeit‘ ist und in Wirklichkeit ‚ist‘: Gott *hat* überwunden, was trennt; *Gott* – von sich aus und selbst.

Und so also stehen nun wir vor Alptraum und Traum in der Alternative – wie Mose es Israel sagt, als er die Führung an Josua abgibt:

Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen:
Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt –
damit du das Leben erwählst und am Leben bleibst,
du und deine Nachkommen
(Dtn 30,19)

Das Rätsel nur ist, dass wir Menschen – immer nur Alpträumen wollen: ergeben dem Muster von Frage und Antwort, das unser Ausgangspunkt ist. Die Grundfrage, mit der wir leben, steht jederzeit fest, wie es scheint – und bedarf auch gar keiner Begründung: Wie kann es gelingen, zu überwinden, was trennt – nämlich uns von dem Ingesamt dessen, was wir haben und werden, werden und haben wollen? Es ist dies die Frage von Menschen – nicht ohne Himmel (denn: ‚Oh, es wäre himmlisch, wenn ...!‘); aber ohne Gott. Die Turmbauer-Frage ...

Zu ihr gehört, dass kein Scheitern uns von ihr abbringen kann. Konträr, es treibt immer nur weiter, immer wieder in sie hinein: ‚Wie schaff⁶ ich es dennoch? Komm‘ ich zum Ziel?‘ – Und heruntergekommen auf Ziele: ist uns der Himmel.

Der Tor in seinem Herzen spricht: ‚Es ist kein Gott.⁶ – Das ist seine Torheit.
Er spricht nicht: ‚Es ist kein Himmel.‘ – Das ist seine Verzweiflung.

Und also, da Scheitern uns nicht, Verzweiflung uns nicht dazu bringt, das Falsche der Frage zu sehen, mit der wir nach richtigen Antworten suchen – unausgesetzt, und in Zeiten des Werden-Wollens, Aus-sich-etwas-machen-Wollens erst recht -, so kann nur die Alternative, die Umkehrung dieser Figur uns befreien – unterbrechend, was treibt und was ist. Die Antwort, mit der dann das Fragen erst anfangen kann – nach den richtigen Fragen:

⁶ Anm. d. Hg.: nach einer Wendung aus Psalm 14,1 und Psalm 53,2

- Es ist überwunden, was trennt!

Gott hat es getan.

- Unterbrechend, was treibt und was ist!

Mit Einreißen kann das einhergehen, ja. Der Turmbauten nämlich und ihrer Gerüste. – Mit Dunkelwerden, ja: Da er blieb, „denn die Sonne war untergegangen.“ – Die Wahrheit ‚in Wirklichkeit‘ aber ist anders, ist die, die dem Traumsucher aufgeht. Ihr Symbol ist die Leiter. Ihr Gesicht, noch gesucht darin, ist das Gesicht – Jesu von Nazareth. Christi.

Dies nun und so viel zum Jakob-Traum selber: zum Stein, zur Leiter und zum Turm. – Dass er ein ‚Traum von Ausbildung‘ wäre, sagte ich anfangs. Und komme nun darauf zurück. Zweierlei leitet mich dabei – und in engem Zusammenhang beides:

Zum einen: Die Ausbildungsarbeit vollzieht sich im Spannungsfeld dreier Bezüge, die wirklich wesentlich sind. Um sie zu erkennen und im Auge zu behalten (denn so einfach ist das gar nicht: bei allem, was gleichzeitig mitredet, nachredet, zuredet, einredet; und von überall her ...), - ich sage, um zu erkennen und im Auge zu behalten, welche drei Bezüge in allem Betrieb wirklich wesentlich sind, brauchen wir nur die Symbole, denen wir nachgedacht haben:

- Im Symbolsinn der Leiter: das Evangelium;
- im Symbolsinn des Turmes: die Menschen in Sicht auf sich selbst;
- im Symbolsinn des Steins: unsere Kirche.

Es lockt mich zumindest, es so einmal anzusehen – spielend; mit Traumhintergrund.

Zum andern, selbst angelegt darin: Je wieder – beim Stein, bei der Leiter, beim Turm – sind wir einer und ein und derselben Grunddialektik begegnet: Überwinden, was trennt; Unterbrechen, was ist – das erste sich wirksam erweisend im zweiten, das zweite um willen des ersten.

Begründet darin und erwachsend daraus ergibt sich dann aber im Blick auf das, was wir faktisch in ‚Ausbildung‘ tun, ein von ihren Grundbezügen her selber geforderter und zugleich legitimierter kritischer Maßstab für dieses Tun. Wenn es nicht einfach beliebig oder im Sinn aller möglichen Wünsche lediglich wunschgemäß zugehen soll, muss es mit dieser Dialektik zugehen: Überwinden, was trennt; Unterbrechen, was ist – und eines verbunden dem andern.

Wohlgemerkt: nicht aus pädagogischen oder psychologischen oder politischen Gründen ist das so (wenn sie hinzukommen, gut!); sondern aus Gründen der ‚Sache‘ der Ausbildung selbst ist es so – wenn sie als praktische denn theologisch sein soll, wie als theologische praktisch.

Derart mit Vorgaben reichlich versehen, kehren wir gleichsam zurück auf dem Weg, der uns hergeführt hat: Von der Antwort des Jakob-Traums her, *horribile dictu* – ‚Ausbildungsfragen‘.

4. Die Leiter noch einmal – noch einmal der Turm

Ich spreche von beidem zugleich, im Zusammenhang. Denn die Leiter, anders an den Himmel rührend als das Babel-Projekt, verweist eben darin doch darauf – als Erlösung von ihm. Umgekehrt gilt nicht dasselbe. In der Logik des Turmbauens selbst liegt es nicht, sich davon befreien zu lassen.

Die Leiter ist die Antwort, aus der sich die Frage ergibt, ob man mit den Turmbaukräften nicht besser was anderes anfangen kann. Die Turmbauerfrage: ‚Wie erreichen wir den Himmel?‘ führt ins Scheitern – nicht zu der Antwort, die diese Frage zwar aufnimmt, aber widerlegt. Beides ist gleichermaßen entscheidend im Hinblick auf das, was man gerne (und immer mal wieder auch deutlich besorgt um den Zustand des Patienten) als die ‚Theologie in der Ausbildung‘ anfragt.

Zum einen: Theologie, die getrieben wurde – und wie brillant immer -, ohne an den Punkt zu führen, an dem sie ins Leben eingreift – und zwar: unterbrechend, was ist! -, solche Theologie wäre nicht nur nicht ‚praktisch‘, sondern sie wäre nicht Theologie – im Sinne des Jakob-Traums nämlich. Der verweist auf den Turm. Und wäre sonst nur ein Stück Träumerei, ein Verbleiben bei sich, ein ‚Eiapopeia vom Himmel‘. Die Leiter aber: ‚stand auf Erden – und rührte mit der Spitze an den Himmel‘.

Das Evangelium, die Botschaft: ‚Überwinden, was trennt!‘ – ist Evangelium, ist diese Botschaft nur treffend auf Welt-als-Gesetz; auf Welt, die das gar nicht glauben kann; auf Turmbauer-Welt. Das Wort der Liebe unterbricht diese Welt und ist darum befreiendes Wort – oder es ist nur ein liebliches Wort und überhaupt nicht befreiend. ‚Störung‘, hat Heinrich Albertz gemeint, sollte es sachgemäß heißen, statt ‚Wort zum Sonntag‘. Das gilt – und nun gar nicht besorgniserregend – von ‚Theologie in der Ausbildung‘ auch.

Zweitens: Zur Welt-als-Gesetz, zur Turmbauer-Welt gehört auch die Ausbildung selbst: Vikarinnen, Vikare, Pastoren, Lehrer, Ausbilder, Direktoren, Kirchenräte, Oberkirchenräte, Bischöfe – alle (die Titel belegen das Faktum). Deswegen geht es bei ‚Theologie in der Ausbildung‘ immer auch darum, dass und wie sehr wir selbst angewiesen sind darauf – uns unterbrechen zu lassen: vom Evangelium nämlich! Von der Botschaft: Gott hat überwunden, was trennt. Ist doch schon längst geschehen. Und das hat Folgen in zweierlei Hinsicht:

Für die Ausbildung selbst und die Arbeit in ihr: Ihr Merkmal kann so etwas sein – wie Großzügigkeit. Denn wenn es stimmt mit der ‚Theologie in der Ausbildung‘ (und dahin würde ich gucken, wenn ich wissen wollte, ob es mit ihr stimmt), dann können wir wissen – und leben daraus -, dass nicht mehr der Tod das Einzige ist, was alle Geschöpfe verbindet: nämlich in dem er sie trennt. Wir glauben und hoffen vielmehr, dass wirklich des Todes ist, was trennt – überwunden im Sterben am Kreuz für die Vielen; in der Auferstehung des Ersten seiner Schwestern und Brüder; in der Verheißung, dass Gott sein wird ‚alles in allem‘. Leben, das diese Hoffnung nicht hat, kann sich nur – dem Leben in die Arme werfen oder dem Tod; leichtsinnig sein oder eng.

Mit ‚Großzügigkeit‘ meine ich, was aus dem Gedanken erwächst:

Ich bin insofern unabhängig von meinem Ergehen,
als über mein Ergehen entschieden ist –
unabhängig von meinem Tun.
- Also: Was tun?

Teilen-Können erwächst daraus. Zeit haben, die nicht nur Turmbau-Zeit wäre: selten wenig, immer knapp. Und Vertrauen wächst daraus – Ende der Angst, auf einer Falltür zu stehen über dem Nichts. Großzügigkeit, diese meine ich, zeugt von geistlichem Leben.

Die andere Hinsicht, in der es darauf ankommt, uns selbst unterbrechen zu lassen durch ‚Theologie in der Ausbildung‘, betrifft das Erleben und Lernen pastoraler Praxis ‚vor Ort‘. Aus Gründen, die alle verständlich und hier gar nicht zu diskutieren sind, beschränkt dies Erleben und Lernen sich ganz überwiegend auf schlicht das Gegebene – entlangarbeitend gleichsam an den Trennungs- und Abgrenzungslinien gemeindlichem Lebens nach innen und außen, wie sie natürlich oder gesellschaftlich ‚normal‘ geworden sind. – Ich sage noch einmal: Es gibt dafür wichtige Gründe (unter anderen den, dass Vikarin-/Vikar-Sein in einer Gemeinde ja besser nicht darin besteht, erst einmal alles ganz anders zu machen). Und dennoch; vielleicht ist es möglich, sich darin denn doch – unterbrechen zu lassen: zu überwinden, was trennt.

Konkreter gesprochen denke ich dabei vor aller neuer Organisation an ein verändertes Sehen und Lernen – zentral theologisch bestimmt von Exodushandeln und Menschwerdung Gottes her:

Sein Merkmal ist ‚Betroffenheit‘ – und ich meine damit: die Freiheit und Bereitschaft zur Einsicht ins eigene Beteiligtsein am eigenen Problem anderer. Nicht ‚wegmachend‘, auch hier; nicht überspringend, sondern überwindend, was trennt: die Erwerbslosen von den Überarbeiteten; die Armen von den Reichen; die Süchtigen von den weniger Süchtigen ... Arbeitswelt, Diakonie, Ökumene, Mission – aber zurückgeholt in die Gemeinden.

Mit Curriculum-Operationen allein ist dabei wenig zu machen. Ich lass es auch nur bei dem Hinweis. Ideen, die ich dazu habe, müssen aus den Gemeinden heraus, nicht in sie hinein entwickelt werden. – Ihr, Pastorinnen und Pastoren, seid am Zug. Und wenn sich’s ergibt, können wir drüber reden ... Für jetzt will ich weiter zurückkehren auf dem beschrittenen Weg. Nach ‚Leiter‘ und ‚Turm‘ also –

5. Noch einmal der Stein

An die Kirche hat er mich denken lassen – als den dritten wichtigen Grundbezug unserer Ausbildung.

Und immerhin – Jakob, da er erwacht war, sprach zu sich:

Wie heilig ist diese Stätte!
Hier ist nichts anderes als Gottes Haus,
und hier ist die Pforte des Himmels.
(Gen 28,17)

Und wie dann zum Bild – das Spiegelbild später, das Wort von dem Felsen, auch einem Stein:

Du bist Petrus –
Und auf diesen Felsen
will ich meine Kirche bauen,
und die Pforten der Hölle
sollen sie nicht überwältigen.
(Mt 16,18)

Also mit Grund, und mit gutem, dieser Symbolbezug: Kirche – Traumsuchers Stein.

Ich hatte gesagt, dass er Zeuge sei ‚anderer‘ als unserer eigenen Zeit. ‚Pforte‘ (wie Jakob sagt) zu einer Wirklichkeit, die unverfügbar ist, aber nicht unzugänglich. Die sich dem Suchenden mitteilt, der sich ihr – überlässt. Der nicht schuftet am Stein, sondern einfach sich anlehnt. Den eigenen Schwerpunkt verlagernd – und findend in diesem ganz andern Gewicht... Ein zweifellos nicht eben sehr ‚protestantisches‘ Kirchenerleben in diesem Symbol! Vielleicht – ‚unterbrechend, was ist‘? Vielleicht - ‚überwindend, was trennt‘?

Mit Sicherheit Licht auf ein Thema, das uns im Rahmen der Ausbildungsarbeit ständig beschäftigt – und aktuell gar mit besonderem Nachdruck, auch Druck: Person und Institution.

Vikarinnen und Vikare haben, was die Ethnologie einen ‚marginalen Status‘ nennt: nicht mehr zu Hause in der Welt, aus der sie kommen (der des Studiums) – noch nicht zu Hause in der Welt, in der sie gelandet sind (der Nordelbischen Kirche). Das kann – je nach Kontext – verschieden ausschlagen: hell in das Gefühl von Freiheit, Unabhängigkeit, Sich-noch-ausprobieren-Können; dunkel ins Gefühl von Ohnmacht, Abhängigkeit, Sich-nur-fügen-Müssen. Zwischen beidem gibt es Schwanken. Epochentypisch jedoch war das erste die Stimmung der 70er Jahre; das zweite trifft eher für die Gegenwart zu.

So dass unsere Kirche sensibler noch als in früheren Jahren als mächtig erlebt – und in ihrem Umgang mit Macht kritisch beobachtet wird. Das Riesending ‚NEK‘ (im Unterschied zu den früheren Landeskirchen) gehört dabei ebenso mit ins Bild wie die Belehrung durch das, was man ‚die Kieler Ereignisse‘ nennt ...

Am ehesten noch ein Gefühl der Verwurzelung, des Vertrauens und Selbstvertrauens, ergibt sich aus Leben und Arbeiten in den Gemeinden. – Aber dann die Regionalgruppen, dann erst recht ‚Preetz‘: da schlägt sie ja dann schon voll zu, die ‚neck‘ (die NEK) – von Wartelisten und Examen und Stellen und allem noch sonst nicht zu reden.

Traumsuchers Sein – diese Kirche?

Diese ‚real existierende‘ (wie es oft heißt – mit gänzlich humorloser Tautologie)?

Mächtig, ja! Groß, hart, steinern, unbeweglich – ja!
- Vom Stein, wenn es so ist, bleibt nur ein Klischee.

- Was fehlt zum Symbol, ist die andere Seite:
Gelassen, in Ruhe, verlässlich, konkret ...
Schweigend, wissend, eingedenk, träumend ...
Ohne Angst, sich nicht schützend, Schutz gebend, Halt ...
Wärmend noch in der Kühle; kühlend noch in der Hitze ...
Ganz und gar – unaufgeregt...

Wenn alles dies gar nicht erlebt werden kann – ist die Zerstörung groß in unserer Kirche.

Ausbildung – und nun spezifisch: hier dieses Haus, weil hier mein zu Hause war (Brecklum also nicht vergessen und Hamburg nicht, trotz noch einmal spröderer Bedingungen!) -, dies Haus hier hat gerade in diesem Bezug eine seiner wichtigsten Aufgaben.

Und Gaben auch!

Das Haupthaus, das alte: hundertjährig bald. Und mit der Großzügigkeit dieses Alters gelassen im Umgang mit Wechsel und Wandel, mit Ausprobieren und Zurücknahme; erst recht mit ‚ganz dringend und schnell‘ – nämlich auch wieder vorbei ...

Es hat was Verkruktes, dies Haus – trotz aller An- und Umbauten noch, gerade in Spannung zu ihnen. So dass von ihm gilt, was Ernst Bloch zur Rettung des Schnörkels gesagt hat: „Eine Geburtszange muss glatt sein, eine Zuckerzange mitnichten.“⁷

Vom Leben und Arbeiten hier gilt das auch; sollte gelten dürfen: verweisen auf andere Zeit – auch andere Zeit! – als die der verketteten Zwecke. So will es ja auch das Gelände drum rum: die hohen Bäume (und genug Platz, kleine zu pflanzen); der Hügel zur Schwentine hinunter, zu den uralten Eichen, zur Slavengrenze ... Von ihr hat der Ort seinen Namen. ‚Preetz‘. Was im slavischen Grundwort so viel bedeutet wie ‚Furt‘, ‚Übergang‘ – an Jakob erinnernd auch dies ...

An – Unterbrechen, was ist.

An – Überwinden, was trennt.

⁷ Anm. d. Hg.: Ernst Bloch, Geist der Utopie, Gesamtausgabe Band 3, 1964, S. 23